

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreispaltene Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion G. A. Berger daselbst.

No. 89.

Donnerstag, den 30. Juli

1896.

Bekanntmachung.

Ertheilungshalber soll das dem Wirtschaftsbefiger Gregott Daniel Klemm in Herzogswalde gehörig gewesene Grundstück, Fol. 37 des Grundbuchs, Nr. 36a des Brand-Catasters für genannten Ort sammt Inventar und Ernte auszug- und herbergsfrei

am 14. August 1896, 9 Uhr Vormittags

an unterzeichneter Amtsstelle versteigert werden, was unter Bezug auf die an der Gerichtstafel und im Gasthof zu Herzogswalde befindlichen Anschläge hierdurch bekannt gemacht wird.

Königliches Amtsgericht Wilsdruff, am 24. Juli 1896.

J. B. Nietzold, Amtsrath.

Herr Rittergutspächter Obendorfer in Limbach hat am heutigen Tage die Geschäfte des Königl. Friedensrichters wieder übernommen.

Wilsdruff, am 27. Juli 1896.

Königliches Amtsgericht.

J. B. Nietzold, Amtsrath.

Die deutschfeindlichen Kundgebungen in Lille.

In der nordfranzösischen Fabrikstadt Lille ist es unlänglich des Besuches der deutschen Sozialistenführer Bebel, Liebknecht, Singer und Fischer auf dem dort abgehaltenen französischen Arbeiterkongresse zu ernstlichen Straßenunruhen von ausgeprägt deutschfeindlichem Charakter gekommen. Eine nach tausenden zählende Menge demonstrirte auf den Straßen, auf dem Rathhausplatz und vor dem Theater, wo die Kongresssitzungen stattfanden, durch die Rufe: „Nieder mit Deutschland! Nieder mit Preußen!“ „Noch Frankreich! Noch Elsass-Lothringen!“ gegen die Anwesenheit der deutschen Kongressbesucher wie gegen Deutschland überhaupt. In der Folge entwickelten sich Schlägereien zwischen Sozialisten und Antisozialisten, so daß schließlich nicht nur ein starkes Aufgebot von Polizei und Gendarmen, sondern auch Militär die Ordnung wieder herstellen mußte, wobei es nicht ohne Verwundungen und viele Verhaftungen abging. Die Herren Liebknecht, Bebel u. s. w. wurden, wo man sie erkannte, mit Thätlichkeiten bedröht und wohl nur dem Schutze der sie begleitenden Gendarmen verdanken sie es, daß sie von der erregten Menge nicht jämmerlich durchgeprügelt wurden.

Diese Vorgänge sind nach zwei Seiten hin recht bemerkenswerth. Einmal beweisen sie, daß in der großen Masse der französischen Bevölkerung noch immer der Haß gegen Deutschland und alles Deutsche forschlummert und daß es nur eines ansehnlichen Anlasses bedarf, um diese Gefühnngen immer wieder scharf hervortreten zu lassen. In die Aufmerksamkeit und Liebdenwürdigkeiten, welche im Laufe der letzten Jahre von Deutschland und der deutschen Regierung und namentlich auch von Kaiser Wilhelm selbst den Franzosen erwiesen worden sind, haben nicht vermocht, den Deutschenhaß in Frankreich abzuschwächen, dies geht aus den Ereignissen in Lille klar hervor. Die Bevölkerung dieser Stadt ist im Großen und Ganzen gewiß nicht chauvinistisch geneigt, als die Bewohnerchaft des übrigen Frankreichs, demnach hat der Besuch der deutschen Sozialdemokraten genügt, sofort in ihr die Flamme des Deutschenhaßes wieder hell emporlodern zu lassen. Zweifellos steht die französische Bevölkerung zum großen oder gar überwiegenden Theil den Deutschen noch immer unfreundlich gegenüber, und je eher man sich deutschseits mit dieser Thatsache abfindet, desto besser wird es für beide Theile sein.

Charakteristisch sind aber die Lille Tumulte auch nach einer anderen Richtung hin. Sie richteten sich gerade gegen Angehörige der deutschen Nation, welche aus ihrer unheimlichen Bestimmung und zugleich aus ihrer Vorliebe für Frankreich nie ein Hehl gemacht haben. Hat es doch Herr Bebel während seiner Anwesenheit in Lille für angemessen gehalten, an feierlicher Tafel daran zu erinnern, wie er gegen die Annexion Elsass-Lothringens protestirt und diesen Protest mit 2 Jahren Gefängniß bezahlt habe! Und trotzdem ist den „Herden“ der deutschen Sozialdemokratie, den anerkannten Franzosenfreunden, in Lille ein so schöner Empfang geworden, man hat sie behandelt, als wären sie die glühendsten deutschen Patrioten — das mag hart, das mag schmerzhaft sein für die Liebknecht und Genossen, für soviel Liebe solchen Umbau auf französischem Boden zu ernten!

Daran, daß die deutschfeindlichen Demonstrationen in Lille irgendwelche politische Folgen nach sich ziehen sollten, ist nicht zu denken. Die Herren Bebel u. s. w. sind ganz auf eigene Rechnung und Gefahr nach Lille gegangen, wenn dort ihre Aufnahme nicht nach ihrem Wunsch ausgefallen ist, so haben sie dies mit sich selber auszumachen. Die

Reichsregierung hätte wahrlich auch nicht die geringste Ursache, sich solcher Leute anzunehmen, die bei jeder Gelegenheit auf ihr deutsches Vaterland schmähen. Dagegen dürfte die Frage ernstlich aufzuwerfen sein, ob nicht angesichts der Lille Vorgänge ähnliche Ausschreitungen auch gegen die deutschen Gäste und Aussteller auf der im Jahre 1900 bevorstehenden Pariser Weltausstellung zu befürchten wären, eine Seite der angeklügten Beihilgung Deutschlands an der Ausstellung in Paris, welche offenbar vollste Beachtung verdient.

Tagesgeschichte.

Berlin, 27. Juli. Von den Kaiserreisen. Die „Post“ theilt mit, daß die Rückkehr des Kaisers von der Nordlandreise bereits am Freitag dieser Woche erfolgt, und daß die „Hohenjollern“ an diesem Tage in Kiel eintreffen soll. Der Kaiser geht dann zunächst nach Wilhelmshöhe; ob er Anfang August Westpreußen besuchen wird, steht noch dahin. — Ueber den Besuch des Kaiserpaars in Ostpreußen wird die „Post“ geschrieben, daß dasselbe am 8. September, bald nach 8 Uhr von Breslau kommend, in Ostpreußen eintrifft, wo auf dem Bahnhofs großer militärischer Empfang stattfindet. Im Ständehause nehmen die Majestäten Wohnung. Auf der Fahrt durch die Stadt erfolgt auf dem Postplatze eine Begrüßung durch die städtischen Behörden. Am anderen Vormittag ist Parade auf dem Paradeplatze bei Hermsdorf, Nachmittags großes Parade-diner im Gesellschaftshause der Oberlausitz und Abends Poppenstreich von etwa 800 Musikern.

Berlin. Das Kriegsministerium macht bekannt, daß den Unteroffizieren und Mannschaften dienstlich verboten ist: 1. Jede Betheiligung an Vereinigungen, Versammlungen und Festlichkeiten, sowie an Geldsammlungen, wozu nicht vorher besondere dienstliche Erlaubniß erteilt worden ist; 2. jede Dritten erkennbar gemachte Betheiligung revolutionärer oder sozialdemokratischer Gesinnung, insbesondere durch entsprechende Ausrufe, Gesänge oder ähnliche Kundgebungen; 3. das Halten und die Verbreitung revolutionärer oder sozialdemokratischer Schriften, sowie jede Einführung solcher Schriften in die Kasernen oder sonstigen Dienstlokale. Ferner ist sämtlichen Angehörigen des aktiven Heeres dienstlich befohlen, jedes zu ihrer Kenntniß gelangende Vorhandensein revolutionärer oder sozialdemokratischer Schriften in Kasernen oder anderen Dienstlokalen sofort dienstlich anzuzeigen. Diese Verbote und Befehle gelten auch für die zu Übungen eingezogenen und für Kontrollversammlungen einberufenen Personen des Beurlaubtenstandes, welche bis Ablauf des Tages der Wiederentlassung bez. der Kontrollversammlungen den Vorschriften des Militärstrafgesetzbuches unterstehen.

An dem neulich mitgetheilten Erlaß des preussischen Kriegesministeriums, betreffend die Abwehr der auf die Unterwählung der Disciplin in der Armee gerichteten umstürzlerischen Bestrebungen ist zunächst die schnelle Veröffentlichung bemerkenswerth. Am 21. Juli ist er ausgefertigt worden, am 23. Juli stand er bereits im „Reichsanzeiger“. Damit ist zunächst der sozialdemokratischen Presse in dem vorliegenden Falle das gefährliche Agitationsmittel genommen, sich gelegentlich als nebenamtliches Publikationsorgan militärischer Erlasse zu brästen, in deren Besitz sie nur durch eine, zu schwersten Bedenken Anlaß gebende Pflichtvergessenheit in den betheiligten Kreisen gelangt sein konnte. Es wird ferner vor der breitesten Öffentlichkeit von amtlicher Stelle der Armee und ihren Angehörigen gelarnt sein konnte. Es wird ferner vor der breitesten Öffentlichkeit von amtlicher Stelle der Armee und ihren Angehörigen gelarnt sein konnte. Es wird ferner vor der breitesten Öffentlichkeit von amtlicher Stelle der Armee und ihren Angehörigen gelarnt sein konnte. Es wird ferner vor der breitesten Öffentlichkeit von amtlicher Stelle der Armee und ihren Angehörigen gelarnt sein konnte.

Mitglieder der Armee vor der Gefahr bewahrt bleiben, im entscheidenden Momente durch eine mit systematischer Verhegung von Klasse gegen Klasse und gegen den kulturfeindlichen Begriff „Vaterland“ erschütterte Disciplin ins Unglück gebracht zu werden. Auf die sozialdemokratische Presse ist auch die Wirkung dieses Verfahrens nicht ausgeblieben; sie weiß zu dem Erlaß nur einige nichtsfagende Bemerkungen zu machen. Inhaltlich enthält der Erlaß nichts Neues für die Rücksichtbehaltenen, die Unteroffiziere und Mannschaften, welche zu gelegener Zeit im Dienste auf die Vorschriften, die der Erlaß enthält, hingewiesen werden, und für die Personen des Beurlaubtenstandes, denen auf den letzten Kontrollversammlungen beziehungsweise bei der Einziehung zu einer Uebung diese Bestimmungen zur Kenntniß gebracht worden sind. Neu ist, daß jetzt diese Mittheilungen an weitere Kreise ergöhen.

Ueber den Zukunftsstaat der Sozialdemokratie hat sich der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Vätgenau in einem am 19. d. M. in Essen gehaltenen Vortrage zur Erörterung des Erfurter Parteiprogrammes wie folgt geäußert: „Nun stelle man häufig die Frage, welchen Staat denn die Sozialdemokratie an Stelle des heutigen setzen wolle. Das sei eine ganz müßige Frage. Ein Programm dafür habe die Sozialdemokratie nicht, wenn auch der einzelne Genosse darüber seine persönlichen Ansichten habe. Vorläufig erstrebe sie die Beseitigung des heutigen Staatswesens, die sie mit Sicherheit erreichen würde, und dann würde die neue Ordnung der Dinge sich zur rechten Zeit schon ergeben.“ Jawohl, die Sozialdemokratie betrachtet es als ihre Aufgabe, zu zerstören, ohne zu wissen, wie später wieder aufgebaut werden soll; zuerst muß der große Kladderadatsch herbeigeführt werden, dann wird im Trüben gefischt.

Der deutsche Schulmeister scheint in England hochangesehen zu sein. Derselbe bildete nämlich dieser Tage das Leitmotiv zu einer großen politischen Debatte im Londoner Oberhaus bei der Beratung über die Erweiterung der Londoner Universität. Im Verlaufe dieser Debatte sprach Lord Playfair die Hoffnung aus, die Regierung werde das Projekt baldmöglichst durchführen und bebauert, daß dies in diesem Jahre nicht mehr möglich sei. Nach dem deutsch-französischen Kriege habe im französischen Institute eine interessante Erörterung der Frage stattgefunden, warum die große Krisis keine großen Leute hervorgebracht habe. Die allgemeine Klage sei gewesen, daß Frankreich den höheren Interessen des Unterrichts nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt habe. Renan habe damals in seinem Resumé der Debatte erklärt, die deutsche Wissenschaft habe Sedan und Sabona gewonnen, der deutsche Nationalgeist sei das Erzeugniß der deutschen Universitäten und das deutsche Vaterland das Erzeugniß dieses Geistes. Frankreich habe sich dies sehr zu Herzen genommen; aber es sei sicher, daß Deutschland nicht stehen geblieben sei, Deutschland habe Straßburg genommen und die Wiederherstellung seiner Festungswerke begonnen; aber es habe auch die Straßburger Universität wiederherzustellen unternommen. Die künftigen Wettkämpfe der Welt würden nicht allein durch Heere und Flotten, sondern auch durch die höhere intellektuelle Entwicklung der Völker ausgetragen werden.

Wie ein Wiener Blatt meldet, wird der deutsche Kaiser in diesem Jahre Gast des Erzherzogs Friedrich auf dessen Herrschaft Bellen in Südbungarn sein, um an den dort zu veranstaltenden Jagden theilzunehmen. Das Oberhofmeisteramt des Erzherzogs hat bereits die nöthigen Verfügungen getroffen. Kaiser Wilhelm ist bekanntlich bereits einmal in Bellen zur Jagd gewesen, als noch der frühere Besitzer Erzherzog Albrecht am Leben war. Ob Kaiser Wilhelm von Bellen aus die Millenniumsausstellung in Pest besuchen wird, was die Magyaren sehrwünscht wünschen, bleibt abzuwarten.

Brann, 27. Juli. 20 deutsche Radfahrer wurden gestern Abend auf dem Rückwege von dem nachbarten Schlosse Eichhorn von Tschachen wiederholt überfallen. Der Angriff wurde abgeblagen.

Von der Gartenreise sprechend sagt „Figaro“: „Wenn Kaiser Nikolaus sich darauf beschränkt, die verwandten Höfe zu besuchen, so ist das eine Familienangelegenheit, die uns nichts angeht. Wenn er jedoch nicht als Neuvermählter, sondern als Herrscher, der sich dem amtlichen Europa vorstellen will, nach Wien und Berlin geht, dann gewinnt seine Reise eine politische Bedeutung, die gebieterisch den Besuch von Paris erfordert.“ Derber erklärt „Petit Mon.“: „Wenn der Zar nach Paris kommt, wäre es auch ohne die Kaiserin, insbesondere wenn er kommt, ohne vorher in Berlin Halt gemacht zu haben, wie das Bündnis beider Völker auf lange hinaus festgemauert sein. Wenn der Besuch aber aus irgend einem Grunde hinausgeschoben wird, so wird die Enttäuschung tief und schwer gut zu machen sein.“

Der russische Finanzminister, Herr Witte, hat einen großen Theil der Peterburger Fabrikbesitzer zu sich berufen, insbesondere diejenigen, deren Establishments durch den jüngsten Arbeiteraufstand betroffen worden waren. Nachdem die Herren Fabrikanten sich versammelt hatten, trat der Minister aus seinem Kabinett, grüßte ganz kurz und hielt dann folgende kleine Ansprache: „Sie werden sich kaum eine der Industrie wohlwollendere Regierung, als die gegenwärtige, denken können; die einheimische Industrie wird in jeder Weise geschützt, so daß Sie die Konkurrenz des Auslandes gar nicht zu fürchten brauchen. Sie irren sich aber, meine Herren, wenn Sie etwa meinen, daß dies nur um Ihre Willen geschieht, nur, um es Ihnen leichter zu machen, einen großen Gewinn zu erzielen; die Regierung hat hierbei in nicht geringem Grade Ihre Arbeiter im Auge gehabt; dies scheinen Sie, meine Herren, nicht verstanden zu haben, sonst wäre die neuliche Lohnbewegung gar nicht möglich gewesen. Als Beleg dafür braucht nur darauf hingewiesen zu werden, daß kein Ausländer in denjenigen Establishments Notigung gefunden hat, wo die Fabrikanten es verstanden haben, das Verhältnis zwischen Arbeitern und Arbeitgebern passender und humaner zu regeln, als es leider bei der Mehrzahl der hier Anwesenden der Fall ist.“ Einer der Fabrikanten nahm nun das Wort, um eine kleine Verteidigungsrede zu halten; der Minister hörte ihn einige Augenblicke ruhig an, unterbrach ihn aber dann mit den Worten: „Was Sie mir da sagen, enthält für mich nichts Neues; ich kenne diese Redensarten auswendig; auch habe ich Sie, meine Herren, nicht rufen lassen, um Ihre Meinungen zu hören oder um etwa von Ihnen belehrt zu werden, sondern um Ihnen meine Meinung zu sagen.“ Hiermit verbeugte sich der Minister ganz kurz — und die Audienz, die keines Kommentars bedurfte, war zu Ende.

Bombay, 27. Juli. In Delhi fand ein Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge statt. 50 Personen wurden getödtet, eine große Anzahl verwundet.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 29. Juli.

Der Sonntagbote für Sachsen „Der Nachbar“ schreibt in seiner neuesten Nummer: Am 1. August will Prinz Mor von Sachsen seine erste Messe in der katholischen Hofkirche in Dresden lesen. Daß das großes Aufsehen erregt, ist selbstverständlich. Ein königlicher Prinz katholischer Geistes! Ein Prinz des sächsischen Königshauses, das über die Wege der Reformation, wie man nicht ganz richtig sagt, das Szepter führt, ein Priester, der in der Hauptstadt des Sachsenlandes die Messe liest! Wenn wir sonst gewohnt sind, mit herzlicher Theilnahme alles, was unser Königshaus an Freude und Leid erlebt, zu begleiten, so wollen wir offen bekennen, daß wir zunächst peinlich von diesem Ereignis und berührt fühlen. Der ganze Jammer, der, man mag sagen, was man will, für unser Volk darin liegt, daß wir von unserm Königshause im Theuersten, das es giebt, im Glauben, geschieden sind, wacht da wieder einmal mächtig auf. Um so mehr bitten wir alle guten Sachsen, zu ruhigerem Blute zu gelangen. Worum soll ein katholischer Prinz nicht Priester werden dürfen? Das ist etwas anderes, als wenn ein evangelischer Prinz den geistlichen Stand erwählen wollte. Man denke sich einen Hohenzollernprinzen als Pastor, Superintendent oder Oberhofprediger, und man wird unwillkürlich lächeln über solch eine Idee! Es entstünden dadurch die größten Verlegenheiten! Es ist nun einmal wider alle Sitte und Ueberlieferung, daß evangelische Fürstenhäuser ihre Söhne Geistliche werden lassen. Selbst auch der hohe Adel thut das nicht. Die paar hohen geistlichen Würden in der evangelischen Kirche, bei deren Trägern es noch dazu auf ganz andere Ansehung, als auf vornehmer Geburt! Die evangelische Kirche hat bis jetzt noch keinen Schaden davon gehabt, daß ihre Diener und Wächter nur den mittleren und unteren Ständen entstammten. Bei der katholischen Kirche ist das von jeher anders gewesen. Die nachgeborenen Söhne gelangten so zu hohen, einflußreichen Stellungen. Es giebt wohl kaum ein katholisches Fürstenhaus, das nicht in seinen Reihen Priester, Karbinale, auch Päpste zählt. Es hat auch schon einmal einen Kardinal von Sachsen gegeben, allerdings nicht rühmlichen Andenkens. Aber nicht das allein, sondern man muß sich in die katholischen Anschauungen zu versehen suchen, um es zu verstehen und darin nichts so Auffallendes zu finden, daß ein katholischer Prinz geistlich wird, wie das katholische Volk es kurz nennt. Der katholische Priester gilt als eine Art Mittler zwischen Gott und den Menschen, seine Fürbitte ist angeblich kräftiger wie die eines Laien. Der Priesterstand steht über jedem anderen Stande. Ihm anzugehören ist deshalb nicht bloß von höchster Ehre, sondern auch von größtem Einfluß auf die Erlangung und Vermittlung der himmlischen Gnaden. Darum sieht es jede fromme katholische Familie für eine Auszeichnung an, ja für einen geistlichen Vortheil, wenn sie unter sich einen „geistlichen Herren“ hat, und vor Allem die katholischen Mütter bringen gern einen ihrer Söhne so Gott zum Opfer dar, um mit dem Himmel in nähere Verbindung zu kommen. Wenn, wie man hört, die selige Prinzessin Georg den brennenden Wunsch gehabt hat, einen ihrer Söhne den geistlichen Stand wählen zu sehen, und wenn jedenfalls unser Königshaus, ob von allem Anfang an, oder doch nun jetzt, das ist gleich, damit einverstanden ist, daß Prinz Mor Priester wird, so ist das weder etwas Unerhörtes, noch etwas Unfassliches, und man sollte Vorwurf und Tadel unterwegs lassen und nicht in etwas hineinreden wollen, was einen nichts angeht. Aber daß Prinz Mor seine erste Messe in Dresden liest! Das konnte er doch

in Gießhütten oder in Wien oder sonstwo thun, nur nicht gerade in Dresden! Aber auch das ist einfach das Regelrechte. Der junge Priester pflegt seine „Primiz“ in der Kirche seiner Heimath zu halten. Wer einmal einer solchen Primiz in katholischen Landen beigewohnt hat, weiß, was das für ein großes Kirchenfest ist. Von allen Seiten eilen die Leute herbei, Alles berechtigt um den jungen Priester, der heute von der Welt und von den Seinen Abschied nimmt und die Kirche sich zur Braut erwählt. Die Familie des Primizanten ist in der höchsten freudigen und geweihten Aufregung. Die erste Messe hat nach katholischer Anschauung eine besondere Gnadenkraft, der Segen geht da ganz frisch vom neugeweihten Priester aus, das kommt Vater und Mutter und der Familie natürlich vor Allem zugute, die ganze Gemeinde fühlt sich hochgeehrt, daß sie aus sich einen Priester Gottes stellt und will auch in den Bereich dieses nun neuentspringenden Segens kommen. Daß also Prinz Mor seine erste Messe in Dresden, seiner Heimath, liest, ist einfach das katholische Herkommen. Wir halten den Standpunkt, daß das eine dem evangelischen Sachsenvolke in's Gesicht geschleuderte Beleidigung sei, für ganz verfehlt, ja, wir hätten nicht einmal gewünscht, daß aus Rücksicht auf das evangelische Volk mit Absicht ein anderer Ort gewählt worden wäre. In solchen Dingen nimmt man lieber gegenseitig keine Rücksichten. So schwer es uns werden mag, so suchen wir uns doch in die Seele der Mitglieder unseres Königshauses zu versehen und ihre hohe Freude über die erste Messe ihres Sohnes, Neffen und Bruders zu verstehen, ja wir bringen den aufrichtigen Wunsch dar, daß Prinz Mor ein recht frommer, tüchtiger, aber auch friedliebender Geistlicher seiner Kirche werden möge. König Johann, sein Großvater, hat einst dem evangelischen Erzieher seines Sohnes, unserm theuren Könige, folgendes als Grundsatz ausgesprochen: „Mein Knabe soll, das wird mein ernstliches Bestreben sein, echte, feste, positive Religionsgrundsätze als Offenbarungsgläubiger haben; mein Knabe soll aber ferner auch, ohne allen Widerwillen gegen fremde Konfessionsverwandte, ganz und fest seiner Konfession angehören.“ Wir wissen, wie gewissenhaft König Johann selbst von allem solchen Einfluß auf die Angelegenheiten der evangelisch-lutherischen Landeskirche sich ferngehalten hat. Diesen Ruhm verdient auch der regierende König Mojesst. So lange dieser Sinn auf dem Königsstrome nicht ausströmt, wollen wir uns nicht ohne Noth ängstlich machen lassen, auch nicht durch die erste Messe eines sächsischen Fürstensohnes.

Bei herrlichem Wetter unternahm am Sonntag Mittag von Gohausberg mittels Sonderzugs die zu einem Bunde vereinigten evangelischen Arbeitervereine „Postkappel, Deuben, Döhlen-Burg und Oberpfefferwig“ einen Ausflug nach den prächtigen Waldorten der Station „Ede Krone“. Nach vielleicht halbstündiger Fahrt begab man sich die sogenannte „Kagentepp“ empor und erreichte nach kurzem Fußmarsche das Ziel, einen wunderrosen in diesem Laubwalde gelegenen Platz. Nach begrüßenden Worten des Herrn Präses Günther-Deuben ergriff Herr Postler Regler, früher Missionsgeistlicher in Ostafrika, das Wort. Er schilderte eingehend die Sitten und Gebräuche der wilden Regerräume im Inneren Afrikas. Ausgehend von dem tiefen Kulturzustande der armen unwissenden Heiden an den waldigen Hängen des Kilima-Ndscharo und des Gebietes des Victoria-Nyanza-Sees, erwähnte Redner die Todesgefahren, in denen die Sendboten des christlichen Glaubens in diesem finsternen Welttheile unausgesetzt schweben. Der Gedanke an den leidenden, um der Menschheit willen am Kreuze geforderten Heiland, als des besten Vorbildes, habe jedoch die Missionare bestimmt, willig alle Gefahren und Beschwerden auf sich zu nehmen. Ansprachen wurden weiter gehalten von Herrn Diakonius Winkler-Döhlen, sowie von Herrn Diakonius Ludwig-Postkappel. Die Kosten dieses herrlichen Naturfestes waren zum großen Theile von Förderern der segnerreichen Bestrebungen der evangelischen Arbeitervereine (u. A. des Herrn Kommerzienraths Dietel-Gohausmannsdorf) in hochherziger Weise erstattet worden, so daß die Theilnehmer nur wenige Pfennige nachzahlen hatten. Gemeinschaftliche Gesänge und Vorträge einer Musikkapelle räumten das Waldfest würdig ein. In froher Stimmung kehrten die Theilnehmer, gegen 1000 an Zahl, gegen 9 Uhr mit Sonderzug wieder nach ihrem Heim zurück.

Am Tage der Beerdigung seiner Gattin, deren Hinscheiden durch die Zeitungen veröffentlicht war, erhielt kürzlich ein hoch in den Jahren stehender, allerdings noch rühriger Herr von Berlin aus unter Kreuzband eine Heirathszeitung mit dem Vermerk „Zur Kondolenz an z.“ zugehend. Sowie bei denjenigen Personen, welche zufällig Kenntniß von dieser Sendung, die Jeder lesen konnte, erhielten, noch mehr oder bei dem tiefergeugnen Wittwer und seinen erwachsenen Kindern erregte naturgemäß die taktlose Handlung das größte Aergerniß und berechtigten Verdruß. Ein derartiges Geschäftsgedächtniß kann wohl richtig als wirklicher grober Unfug bezeichnet und solche Vorkommnisse möchten mit den empfindlichsten Geldbußen belegt werden.

Als am Sonntag der 12jährige Sohn des Besitzers von „Klaufe Steinberg“, Herrn Zimmermann in Oberpaar, in einer kleinen Sandgrube eine hervorsteckende Wurzel herausziehen wollte, wurde er von einer plötzlich sich lösenden Sandwand verschüttet. Der Knabe konnte nur als Leiche zu Tage gefördert werden.

„Um sich schnell Geld zu verschaffen“, hat am 22. d. M. in Riesa ein junger Mann in einem Bankgeschäft einen ebenso dummen als furchtbar betrug versucht, nachdem auf diesbezügliche Anfrage mitgetheilt worden war, daß gegen Hinterlegung von Werthpapieren oder Sparkassenbüchern bare Kaffe in entsprechender Höhe gezahlt würde. Der betreffende junge Mann hat auf den Namen „Jungmann in Glauchau“ bei der Sparkasse 2 Mark eingezahlt, das Sparkassenbuch dann aber dahin gefälscht, daß er diese Eintragung durchstreichen, dafür aber als eingezahlt unter 22. Juli 800 Mk. und unter 28. Juli 700 Mk. eingetragen und diese angeblichen Einzahlungen auch mit den Namen der Sparkassenbeamten gezeichnet hat. Selbstverständlich wurde die grobe Fälschung, als der Betrüger auf das Buch sich einen Betrag auszahlen lassen wollte, sofort entdeckt. Der Schwindler ist der 21jährige Schuhmacher Ernst Emil Wiesner aus Bielefeld bei Weifen.

In seinem Garten in Oberoderwitz fand Herr Hausbesitzer Wilhelm Klemmer einen genießbaren Pilz, der das stättliche Gewicht von 3050 Gramm (also über 6 Pfund) hatte.

Ein dieziger Geschäftsinhaber in Leipzig schickte am Sonnabend seine Verkäuferin zur Post, um 200 Mk. einzuzahlen. Bald darauf kam das Mädchen mit seinem Vater

wieder und behauptete, daß es von dem ihm anvertrauten Geld 100 Mark verloren habe. Der Prinzipal traute der Sache jedoch nicht recht, sondern brachte die Sache zur Anzeige bei der Polizei, die das Mädchen scharf ins Verhör nahm. Dasselbe räumte die Verkäuferin ein, daß sie die angeblich abhandelt gekommenen 100 Mk. ihrem Vater zur Bezahlung eines Betrages gegeben habe, der das Geld wieder zurückzahlen werde. Man werben sich das Mädchen wegen Betrugs und der Vater wegen Anstiftung dazu zu verantworten haben.

Schandau, 25. Juli. Der hier zur Kar sich haltende Schirmfabrikant Karl Hermann Jakoby aus Janditz ging am 22. Juli Nachmittags gegen 5 Uhr mit seiner Familie auf der oberhalb des Schützenhauses im Rinnischbale entlang ziehenden Hartung-Promenade spazieren. Er entsand sich dabei von seinen Angehörigen, die etwas zurückgeblieben waren und konnte trotz eifrigen Suchens nicht aufgefunden werden. Jakoby geriet bei seinem planlosen Umherirren in die Hirschenwälder des überaus zerklüfteten Schrammsteingebirges und stürzte in der Dunkelheit über 80-70 m hohen Felsen in das Innere des „Großen Domes“, wo er am folgenden Freitag von Heidelbeeren suchenden Frauen schwer verletzt aufgefunden wurde. Mittels Leiterwagen erfolgte seine Ueberführung in das Schandauer Stadtkrankenhaus. Dem Bedauerndwertigen mußte ein Bein, dessen Knochen gänzlich zertrümmert waren, amputirt werden. Da der Verunglückte außerdem noch einen Armbruch und schwere innere Verletzungen zugezogen hat, wird an seinem Auskommen gezweifelt.

Welches Unheil Kartenschlagen im Gefolge haben kann, mußte neulich in Dresden eine Mutter an ihrer Tochter erfahren. Letztere hatte sich über ihren Bräutigam bei einer Rath holen wollen, die es sich angelegen sein läßt, die Zukunft Anderer mit den Karten aufzudecken. Das Mädchen muß dabei üble Dinge anzuhören bekommen haben, denn das selbe liegt seitdem erkrankt und schwer leidend darnieder.

Einen Rechtsanwalt zu finden, der keinen „Vorstoß“ verlangt, ist oft nicht leicht, zumal in einer Stadt, in der man nicht bekannt ist. Ein Einwohner in Zwickau hatte einen Prozeß in Nürnberg zu führen, ohne die Adresse eines dortigen Anwalts, noch dazu eines ohne Vorstoßanspruch zu wissen. Er sandte er nun kurzer Hand eine Postkarte ab mit der Aufschrift: „An den jüngsten Rechtsanwalt, der keinen Vorstoß verlangt, in Nürnberg“, und auf der Rückseite hat er den betreffenden Anwalt um seine Adresse. Es dauerte keine 4 Tage, da er von Nürnberg die Antwort ein: „Ich erhielt vom Amtsgericht hier Ihre Postkarte vom 26. d. M. und bin bereit, Ihren Prozeß ohne Vorstoß zu übernehmen, wenn er Aussicht auf Erfolg hat. Sie wollen mir daher gefällige genaue Informationen senden. Hochachtung Dr. S., Rechtsanw.“

Der Rentier Robert Bösch in Plauen i. E. hat seine 34 ältesten Arbeiter und das gesammte Comptoirpersonal leghwillig mit Vermächtnissen bedacht. Außerdem erbieten das Bürgerlohl 12.000 Mk., die Kirche in der Ostvorstadt 5000 Mk., der Mariaverein je 500 Mk., die Fabrikantenkassette der Firma Rob. Bösch Söhne hat 2000 Mark erhalten.

In Zittau ist dieser Tage ein verheiratheter Barber mit einem jungen Mädchen von 20 Jahren durchgebrannt. Die bedauerndwerthen Eltern des Mädchens sind trostlos und haben keine Ahnung, wohin sich das ungleiche Paar gewandt hat.

Reichkau. All zu gefällig! In Reichkau hatte ein Passagier das Wagenabtheil auf kurze Zeit verlassen und war bis zum Abfahrtsignal nicht wieder zurückgekehrt. Wäre meines Bedauerns erfolgte die Mitreisenden, zumal da der Sitzgelebene einen Koffer zurückgelassen hatte. Kurz entschlossen warf nun, während der Zug bereits im Gange war, einer der mittelbigen Passagiere den Koffer aus dem Fenster hinaus auf den Bahnsteig, wobei derselbe aufsprang und die Wüster der Reisenden den Augen Aller preisgab. In demselben Augenblicke steckte im Nebenwagen der vermeintlich Sitzgelebene den Kopf aus dem Fenster und war nicht wenig erschrocken, als er seinen ermittelten Koffer erblickte. Alles Schimpfen half aber nichts. Der Koffer blieb zurück und der hilfserbete Fahrgast, dem die seine lähne That die schönsten Komplimente zu Theil wurden, zog es vor, bei der nächsten Station sich weiterer Verantwortung durch schleuniges Verlassen des Zuges zu entziehen.

Heinrich Pfeil in Glauchau, der im ganzen deutschen Vaterlande durch seine volkstümlichen Lieder bekannte und beliebte Dichter, hat in einem Schreiben an einen Freund in Chemnitz diesem mitgetheilt, daß er sich sehr krank fühlt, und Ende des Monats nach Bad Ems gehen will. Gleichzeitig sandte er auch seine jüngste Komposition für Männerchor mit, welche folgenden Wortlaut hat:

Wenn einst heronkommen mein letzter Lebensdag,
Wenn Ihr ihn habt vernommen, des Herzens letzten Schlag,
Kein Denkmal mir zu Ehren, kein Monument von Stein —
„Ein Platz in Volkesherzen soll meine Ruhstatt sein“.

Es zogen meine Lieder weit in die Welt hinaus,
Sie lehrten als Echo wieder zurück ins Vaterhaus,
Erzählten von Lieb' und Treue und von Vergänglichkeiten —
„Ein Platz in Volkesherzen soll meine Ruhstatt sein“.

Du warst mir stets zur Seite, Du schöner, deutscher Sang,
Gieb Du mir das Geleit' auch zu dem letzten Gang!
Und stell' mein Herz, das müde, sein ruhlos schlagen ein —
„Ein Platz in Volkesherzen soll meine Ruhstatt sein“.

Lichtenstein, 27. Juli. In der Nacht zum Sonntag sind aus dem Laden des Juweliers Bruno Apel vier Gold- und Silberwaaren im Werthe von ca. 4000 Mark gestohlen worden.

Der Haide-Baron.

Roman von Emilie Heinrichs.

(Nachdruck verboten)

(Fortsetzung.)

„Ich denke, Sie gehen mit noch meinem Haufe“, sagte er, „und nehmen für die voraufrichtig kurze Zeit, welche Sie mir verweilen werden, meine Gastfreundschaft in Anspruch. Bitte, keine Weigerung, wir haben Raum in Ueberfluß und meine Frau wird sich freuen, Sie kennen zu lernen. Dem Danker auch, mein lieber Wiedekind, Sie sind ein willkommener Gast, ich bin sehr stolz darauf, Sie zu beherbergen. Gabe Ihr neuestes Bild auf der Ausstellung gesehen, einfach gezeichnet, ich konnte nicht wieder davon loskommen, habe auch nur eine Stimme der Bewunderung darüber gehört.“

Gerhard hatte sich von dem Freunde, der ihm offenbar durch sein Klauen über die traurige Stimmung hinweghelfen wollte, schweigend fortzuführen lassen. Die überraschende Kunde hatte ihn bis in's tiefste Mark getroffen.

Man wird mir doch eine Ausgrabung der Leiche nicht weigern können," sprach er plötzlich, den Arzt rücksichtslos unterbrechend, "ich muß das Antlitz meines Zwillingbruders, wenn auch nur im Tode, ein einziges Mal sehen, weil nach jenem Bilde wohl jeder Zweifel über seine Persönlichkeit ausgeschlossen ist."

"Gewiß," erwiderte Dr. Kern, "wer könnte daran noch zweifeln. Uebrigens wird unsere Begegnung Ihnen den Vortheil gewähren, daß Sie diese Geläubnis ohne Schwierigkeit erlangen werden, da ich mich für das Recht Ihrer Forderung, verbürgen und dieselbe unterstützen kann. Es wäre immerhin möglich, daß unser ärztlicher Senior, ein alter Sanitätsrath, welcher, wie ich bereits vernommen, die Leiche untersucht und den Tod durch Blitßstrahl constatirt hat, sich der Ausgrabung widersetzen, Ihnen wenigstens viele Schwierigkeiten machen würde. Wenn Sie es wünschen, — und ich verhehle es Ihnen nicht, daß es mich selber vom ärztlichen Standpunkte aus, interessirt — so will ich recht gern noch eine specielle Untersuchung der Leiche vornehmen."

"Ja, das ist allerdings mein Wunsch, lieber Doktor," versetzte Gerhard, sich gewaltsam aus der lähmenden Stimmung befreiend. "Ich leugne durchaus nicht, daß ich mich auf diesen unbekanntem Bruder gefreut habe, und daß die schreckliche Nachricht mich daher um so schwerer treffen mußte. Auch fühle ich mich meinem Großvater gegenüber zu einer von Ihnen in meiner Gegenwart vorzunehmenden Untersuchung des Leichnams geradezu verpflichtet. Im Uebrigen, liebster Freund," setzte er mit gekanntem Tone hinzu, "bin ich augenblicklich ein so schlechter Geschäftsführer, daß Sie im eigenen Interesse besser daran thäten, mich in einen Gasthof zu führen."

"Nein, alter Junge, das will ich wohl bleiben lassen," sagte Dr. Kern mit ärztlicher Bestimmtheit. "Sie gehen mit nach meinem Hause, und damit jedem neugierigen Auge aus dem Wege."

Gerhard nickte, an die verhängnißvolle Aehnlichkeit denkend, zustimmend, und nach kurzer Zeit befand er sich im Hause seines Freundes an einem Theetisch, wo die häßliche, lebenswichtige junge Gattin desselben ihren trübfinnigen Gast in jeder Weise zu erheitern und zu unterhalten suchte, was ihr nach und nach auch gelang. Das leichte Künstlerblut und die Jugend frischen momentan über seine Traurigkeit, welche im Grunde doch nur einem todtten Phantasiebilde galt.

Er beschloß, dem Großvater weder zu telegraphiren noch zu schreiben, sondern erst nach einem sicheren Resultat die Anfrage an ihn zu richten, ob er ihm den todtten Enkel bringen solle. Darum legte er sich zur Ruhe nieder und schlief zu seiner eigenen Bewunderung die ganze Nacht bis in den späten Morgen hinein.

Dr. Kern befand sich bereits auf seiner Patienten-Kunde, hatte aber den Besuch für den Freund hinterlassen, daß er die bewußte Sache vorbereiten wolle. Er brachte auch richtig bei seiner beschleunigten Heimkehr die Erlaubnis zur Ausgrabung und eventuellen Mitnahme des Leichnams mit und drängte Gerhard zur größten Eile, weil der alte Sanitätsrath jetzt heute auf einen Tag verreist sei.

"Glücklicher konnte es sich gar nicht treffen," meinte er unterwegs vergnügt, "wenn die hohe Polizei, beziehungsweise der Herr Bürgermeister Sie gesehen, dann sind alle Bedenklichkeiten beseitigt und wir können das Werk sofort in Angriff nehmen."

Es geschah, wie der Doktor vorhergesagt, die betreffenden Behörden erschrafen bei Gerhards Anblick und beanstandeten keinen Augenblick die erbetene Ausgrabung, zumal der berühmte Künstler-Name, der ihnen nicht unbekannt war, seinen Einfluß ebenfalls geltend machte.

Der Gottesacker, auf welchem der arme Paul Nordhof seine letzte Ruhe gefunden, lag ziemlich weit von der Stadt entfernt und war um die Mittagszeit selten besucht. Auch heute um diese Stunde befand sich keine weitere menschliche Seele hier als der Todtengräber mit seinem Knechte, welche ernst in einem beschatteten Winkel des sonnenüberstrahlten Friedhofes ein Grab aufschaukelten.

"Sein Bruder will ihn wohl mitnehmen," bemerkte der Knecht.

"So scheint's," nickte sein Herr, "glaube nicht anders, als daß dieser Todte wieder aufgestanden wäre, als ich ihn vorher mit dem Herrn Doktor sah. Darüber kommen sie schon, — von der Polizei ist auch einer dabei —"

"Ja, und auch der Herr Pfarrer von St. Annen, es muß wohl ein vornehmer Herr sein, der Todte hier."

"Mag sein, nun heißt es Schaffen, Cyprian, mit den Herren von der Polizei ist nicht zu spaßen."

Sie schaukelten eifrig im Schweige ihres Angesichts und hielten den schlichten Sarg des Unbekannten bald bloßgelegt. Als die Herren herankamen, versuchten sie ihn bereits emporzuheben, was den beiden geschäftskundigen Männern vermittelst einiger Seile auch bald gelungen war.

"Ich sehe, Ihr habt dort eine Tragbohrer zur Hand," bemerkte der Polizeibeamte, "werdet den Sarg wohl bis zum Leichenhause tragen können, wie, mein lieber Böhmi?"

"Gewiß Herr —" erwiderte der Todtengräber, "soh' an, Cyprian."

Der Knecht gehorchte. — Es schien keine Last für die kräftigen Männer zu sein, und doch schritten sie langsam und feierlich mit der Bohre voran, während die vier Herren schweigend folgten.

Am Eingang des Friedhofes lag das kleine Leichenhaus, best war. Augenblicklich war es unbesetzt und obgleich der eine vorzunehmende Leichenschau als den geeignetsten Ort vorgezogen, so hatte doch Gerhard recht eigenstimmig, wie jene Herren im Stillen gemeint, das Leichenhaus vorgezogen. Dr. Kern steckte natürlich dahinter, es lag ihm daran, den Todten untersuchen. Er hatte dem Freunde diese Bedingung gestellt und mit weiser Voraussicht die Begleitung des Geistlichen und vorkühler Beamten gefordert, um einestheils jeder Verantwortlichkeit entgegen zu sein und vielleicht einen nicht zu unterschätzenden Triumph über den ihm feindlich gestimmten Sanitätsrath zu feiern.

Die beiden Todtengräber wurden, nachdem sie den Sarg

geöffnet und die Leiche auf ein aus zwei Brettern bestehendes niedriges Gestell gelegt hatten, bis auf Weiteres entlassen, worauf Gerhard zu dem Todten trat und ihm tiefbewegt in das weiße starre Antlitz schaute. Der Tod schien noch keine auf-fällige Veränderungen darin herbeigeführt zu haben, — ein sanfter freundlicher Zug um die feinen festgeschlossenen Lippen, welche mit einem blonden Bärtchen geschmückt waren, erhobte die klassische Schönheit des jugendlichen Gesichts, und gleich zum Verwechseln demjenigen, das sich in diesem Augenblick erschütterte über ihn neigte.

"Armer, geliebter Bruder," murmelte Gerhard, "so nahe am Ziel aus dem schönen Dasein gerissen."

Sie erkennen in diesem Todten Ihren Bruder, Herr Wiedekind?" nahm der Polizei-Kommissar jetzt das Wort.

Ganz zweifellos, obwohl ich ihn früher niemals gesehen habe. Seine Ankunft war uns gemeldet, ich wollte ihn hier in Empfang nehmen. Zuvor aber muß ich mich an Ort und Stelle überzeugen, ob sein Tod wirklich durch einen Blitßschlag herbeigeführt worden ist."

Die Leichenschau ist von unserem ersten Arzte vorgenommen worden," bemerkte der Pfarrer, "ich war dabei gegenwärtig, Sie dürfen darüber vollständig beruhigt sein."

Sie haben denselben ebenfalls beigezogen, Herr Kommissar?" fragte Dr. Kern, ohne Umstände mit dem Entleiden der Leiche beginnend.

Nein, ich war verreist," erwiderte der Beamte, "und bin deshalb entschlossen, mir den geheimnißvollen Todten, der ohne Papiere und Geld in der Welt umhergerirrt und zuletzt vom Blitß erschlagen ist, bei dieser Gelegenheit näher anzusehen."

Er war zu dem Arzte getreten, um ihn bei seiner unheimlichen Beschäftigung zu unterstützen. Man hatte den Todten in seiner Reisebekleidung begraben, und da man keinen Spätschein bei ihm gefunden, voraussetzen mußte, daß er kein Reisegepäck besessen habe.

Der Oberkörper war entkleidet, Spuren eines Blitßschlages aber nirgends zu entdecken. Dr. Kern schüttelte den Kopf und fuhr dann in seiner Untersuchung fort.

"Das ist höchst seltsam," sagte er, sich langsam erhebend und den leichten Mantel, worin der Todte gekleidet gewesen, sorgsam über ihn breiten, "ich finde nicht das geringste Merkmal über den constatirten Todes-Ursache, und möchte deshalb eher annehmen, daß ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende gemacht hat. Vielleicht hat er sich vor dem Gewitter gefürchtet, oder war durch irgend etwas in Aufregung gesetzt. Es wird wohl für immer ein Geheimniß bleiben, da sein Mund nichts mehr verrathen kann."

Es kann also auch kein Verbrechen von fremder Hand vorliegen?" fragte Gerhard, der schweigend und traurig der Untersuchung gefolgt war.

Nein, das kann ich mit Bestimmtheit behaupten," erwiderte der Arzt, "es müßte denn —"

Bitte, Herr Doktor," unterbrach ihn der Kommissar, welcher den Kopf der Leiche erhoben hatte, — "ist dieses hier nicht geronnenes Blut?"

Dr. Kern blickte überrascht auf das linke Ohr, an dessen Oeffnung sich in der That ein rothes Gerinnsel befand. Er zog seine Lupe hervor, um es zu untersuchen, ebenso die Oeffnung, wobei sich seiner eine sichtlich Erregung bemächtigte.

Die Todes-Ursache haben wir innerhalb des Ohres, beziehungsweise im Kopf zu suchen," sagte er, "wünschen Sie Aufklärung darüber zu erhalten, lieber Wiedekind?"

"Ja muß die Secirung des Kopfes sogar im Namen des Gesetzes bestrafen," rief der Kommissar.

Aber dann müßte die Leiche doch jedenfalls nach dem Hospital gebracht werden," bemerkte der Pfarrer.

Das kann ich hier ebenso gut bewerkstelligen, habe die nöthigen Instrumente bei mir," versetzte Dr. Kern sehr bestimmt.

Bitte, Doctor, ich wünsche, daß Sie die Secirung in der Gegenwart dieser beiden Herren vornehmen," sprach Gerhard ohne Zögern. "Dochwürden werden hoffentlich keine Entweihung des Todten darin finden."

Es widerspricht allerdings meinem religiösen Gefühl," sagte der Pfarrer, "indessen, wenn Sie als Bruder die Erlaubnis dazu geben —"

Er trat bei diesen Worten an die Leiche heran, um das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn derselben zu machen.

In Christi Namen segne ich Dich, weß Glaubens Du auch gewesen sein magst!" sprach er ernst und feierlich.

Gerhard, welcher schon bei der Oeffnung des Sarges sein Haupt entblößt hatte, senkte dasselbe und verbarste einige Minuten tiefer in dieser Stellung. Dann drückte er dem Pfarrer mit suchenden Augen die Hand.

Todtenstille herrschte nun während der schauerlichen Arbeit des Arztes in den kleinen unheimlichen Raum, nur durch das seine knirschende Geräusch der kleinen Knochen-Säge zeitweilig unterbrochen. Plötzlich stießen beide, Dr. Kern und der Kommissar, einen Laut der Überraschung aus.

Hier haben wir die Todes-Ursache, meine Herren!" sprach ersterer mit gewämpfter Stimme. "Nicht der Blitß hat den Lebensfaden dieses armen jungen Mannes so jäh abgeschnitten, sondern diese Kugel!"

Er hob das mit dem getrunnenen Blut und Gehirn-Masse bedeckte Geschloß empor und überreichte es dann nicht ohne ein verzehliches Triumphgefühl dem Kommissar, der mit schwerer Betonung hinzusetzte: "Also ein Verbrechen!"

5. Kapitel.

Der todtte Enkel.

Der alte Wiedekind hatte ein Telegramm von Gerhard erhalten, worin dieser ihm die kurze Mittheilung gemacht, daß er den Bruder allerdings gefunden, doch todt und bereits begraben. Daß er ihn, um seine Persönlichkeit festzustellen, wieder habe ausgegraben lassen, und nun anfrage, was der Großvater über den Verbleib der Leiche weiter bestimme.

Der Alte hatte, da seit der Abreise des Enkels mehrere Tage verfloßen haben, mit einem gewissen Zugrimm geglaubt, daß der Farbenkünstler den Zwillingbruder mit nach Düsseldorf genommen und sich dadurch habe rächen wollen. Obwohl er es sich nicht eingestehen mochte, so verursachte es ihm doch ein unbestimmtes Gefühl von Neugier, Enttäuschung und Zorn, das eine zweifelhafte Aehnlichkeit zwischen Wehmuth und Trauer besaß.

Da kam das Telegramm mit der überraschenden Nachricht, welche ihn anfangs um alle Fassung brachte. Todt! — Der arme Junge, welchen sein sterbendes Kind ihm aus weiter Ferne gesandt hatte mit der lezten Bitte um Verzeihung.

Eine ungewohnte Schwäche überkam den Greis, heiß drängte es sich aus der von starrem Trost und Hochmuth umpanzerten Brust in's Auge und nur mit dem Aufgebot seiner ganzen Willenskraft vermochte er die verrätherische Thräne zu bezwingen.

Unverweilt warf er folgende Zeile auf ein Stück Papier: "Bringe mir den Todten," womit er seinen Knecht nach dem zwei Stunden entfernten Telegraphen-Bureau sandte.

"Es hat Eile," sagte er kurz, "der Schwimmel kann's aushalten."

Der alte Wiedekind schritt nun, als das Telegramm befohlen war, ruhelos in seiner Stube umher. Was konnte den plötzlichen Tod des Enkels herbeigeführt haben? — Von einem Eisenbahn-Unfall auf jener Strecke hatten die Zeitungen nichts berichtet. Die neuesten Blätter, welche der Briefträger heute schon gebracht, lagen freilich noch unberührt. Obwohl ein strenggläubiger Katholik, hielt er sich doch mehrere Zeitungen der verschiedensten religiösen und politischen Richtung, um sich selber ein vollständiges Bild der Gegenwart zu schaffen und mit seinem Freunde, dem Pfarrer, der ein ebenso kluger und gelehrter Herr als vortrefflicher Priester und Menschenfreund war, nach Hergenslust disputiren zu können.

Sein Blick fiel auf eine rheinische Zeitung, häufig ergriff er sie und überflog die verschiedenen Spalten derselben. Ah, da stand etwas.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Einem originellen Betrug hat die Detektiv-Klasse in München entdeckt. Derselben kam es schon lange sehr auffällig vor, daß ein Schneidergehilfe gar zu oft krank wurde und daß seine Krankheit gerade so lange dauerte, bis die Unterstüßungszeit abgelaufen war. Dann wurde er plötzlich wieder gesund und suchte sich bei einem anderen Meister Beschäftigung, um dann nach einigen Tagen wieder krank zu werden. Das Sonderbarste aber war, daß er während seiner Krankheit recht elend und abgezehrt ausah, während er nach Ablauf der Unterstüßungszeit ein gesundes Aussehen hatte. Endlich wurde die Unterbringung des "Kranken" im Krankenhaus angeordnet, und dort stellte sich dann heraus, daß dem Mann nicht das geringste fehlt. Es wurde hierauf der Kassenarzt, welcher eine Krankheit festgestellt hatte, geholt und dieser erkannte den Patienten gar nicht mehr. Nachforschungen ergaben, daß sich der schlaue Schneider einen Stellvertreter anschaffte in der Person seines Miethgebers, eines schwindsüchtigen Tagelöhners. Derselbe mußte sich dem Arzt gegenüber für den Anderen ausgeben und war dafür arzt- und apothekerefrei. Der Schneider erlebte aber lustige Tage. Da er in vier Krankenkassen war, bekam er ein Krankenlohn von täglich 7 Mark, das er natürlich verjubelte. Jetzt ist er hinter Schloß und Riegel, um sich vor Gericht wegen Betruges und intellektuelle Urkundenfälschungen zu verantworten.

Der Papst als — Vogelsteller! Die "Daily News" berichten aus Rom, daß der Papst von Zeit zu Zeit in den unterirdischen Gewölben des Vatikans mit viel Bezaugen eine Weininspektion vornimmt. In ganz feinen Sorten habe er gegenwärtig 8000 Liter auf Lager, Lischweine in natürlich viel größeren Quantitäten. Die Abfahnenpredigt des St. Galler Bischofs muß den Papst sehr erheitert haben. Natürlich gönnt er dem Papst und seinen Karabinieri ein gutes Glas Wein; weniger aber gefällt uns, daß Leo XIII. als echter Italiener immer noch die Vogelstellerei betreibt. Wenn sich ein so liebliches Weischen in die vatikanischen Gärten verirrt und im Vogelgarn hängen bleibt, eilt der Papst hin, dreht ihm den Hals um und läßt es sich rupfen und braten. Das ist häßlich. Wir wünschen den gesträubten Krähen, die, wie wir täglich beobachten, jedem Vogelneß nachstellen und die junge Brut verschlingen, alles eckenliche Böse in den Hals und in den Magen. Aber was sollen wir vom "heiligen Vater" sagen, der auch die alten Vögelchen abfängt und erndet? Auf keinen Fall benimmt er sich da wie ein "Stellvertreter Christi". Christus hat uns auf die Vögel des Himmels aufmerksam gemacht, die der himmlische Vater ernähre, und die uns lehren könnten, wie wir auf Gott vertrauen sollten.

Ein Mann, der sich nicht in sein "Glück" finden konnte, war ohne Zweifel der einhunderttausendste Besucher des im Vergnügungspark der Berliner Ausstellung belegenen Konzertsaales des Sielassischen elektrisch-automatischen Restaurants. Die Sielassische Maschinenfabrik hatte, wie der "Hann. Cour." berichtet, für diesen Besucher eine große Überraschung vorbereitet. Ein Füllhorn in Meterhöhe, aus dem ein wundervolles Blumenarrangement, vorwiegend aus Rosen und Lilien bestehend, hervortrat, war mit hundert Loosen der Ausstellungslotterie in recht geschmackvoller Weise decorirt. Der Mann, anscheinend ein Provinzial, konnte die Aufmerksamkeit wohl nicht verstehen, obwohl sich das dicht gedrängt stehende Publikum im Konzertsaal alle Mühe gab, ihm von dem wahrhaftigen Ernste der Sache zu überzeugen. Doch alle Bemühungen waren vergeblich. Der sonderbare Glückspilz wies das ihm zugebotene Präsent ab, trotzdem ihm begreiflich gemacht wurde, daß er mit den hundert Loosen unter Umständen ein reichlicher Mann werden könnte. Still wie er gekommen, verließ er den Konzertsaal. Nun soll der hunderttausendste Besucher der Auserwählte werden.

Es prüfe, wer sich ewig bindet! — So unheilvoll wie eine leichtsinnige Lockerung, so unheilvoll kann eine zu schmerzvolle Fesselung der Ehe für die moralischen Aufgaben des Staates werden. Das hat man schon vor uns im fernem Osten erkannt. Auf der Hauptinsel von Agra in Hindostan prangt, laut "Hamb. Nachr.", folgende Inschrift: "Im ersten Jahre der Regierung des Königs Gulst wurden von den Richtern zweitausend freiwillige Trennungen zwischen Mann und Frau anerkannt. Der König war darüber erbittert und schaffte die Ehetrennung ab. Im Laufe des folgenden Jahres zählte man in Agra dreitausend Eheschließungen weniger und sechstaufend Ehetrennungen mehr als in den vorausgegangenen Jahren. Dreihundert Weiber wurden lebendig verbrannt, weil sie ihre Männer verstoßen hatten; und fünfundsiebzig Männer wurden ebenfalls verbrannt, weil sie ihre Frauen ermordet hatten. Die Menge der in den Wohnungen zerbrochenen und zerstörten Möbel erreicht einen Werth von drei Millionen Rupien. Der König führte die Ehetrennung wieder ein."

Ein jetzt erst entdeckter Fluß. Man sollte es bei der heutigen Kenntniß der Erdoberfläche kaum für möglich halten, daß noch große Ströme existiren, von deren Dasein wir keine Kenntniß haben. Und doch kann das sein. So hat kürzlich

Robert Bell von der Dominion Geological Survey in der Provinz Quebec einen Fluß entdeckt, der 500 englische Meilen lang und sehr tief ist und auf einem großen Theile seines Laufes für Dampfer schiffbar zu sein scheint; seine mittlere Breite beträgt 1 1/2 km, also mehr als eine englische Meile.

* Eine häßliche Entengeschichte passirte in dem Dorfschen D. unweit Solymel. Ein dortiger Bauer fand am Wasser ein Nest mit Wildenteneiern. Er nahm sie mit, legte sie einer Glucke unter und diese brütete die Eier auch aus. Nachdem die Enten ziemlich flügge waren, verkaufte er solche an einen Landmann aus einem benachbarten Dorfe. Als dieser seiner Verwunderung Ausdruck gab über das eigenthümliche Aussehen der Enten, gab ihm der Verkäufer den Trost: „De Ollen bewonen et so utsehn!“ und bestiedigt zog der andere mit seinen Enten von dannen. Eines Tages nun — den Enten waren inzwischen die Flügel tüchtig gemacht — hoben sie sich in die Höhe und ließen dem Bauern das Nachsehen. Betrübt kommt er zum ersten Besizer, um ihm sein Leid zu klagen, dieser tröstet ihn abermals mit den Worten: „De Ollen bewonen dat et so matt!“

* Als Beweis kameradschaftlicher Gesinnung möge erwähnt sein, daß am Mittwoch der Kreisverein Ray bei Bällschau in Stärke von etwa 30 Mann am frühen Morgen bei dem Rittergutsbesitzer Lucke auf Ober-Guhren erschien und ihm wegen des Mangels an Grentearbeitern seine Hilfe bei dem Einbringen der Ernte für den ganzen Tag anbot. Diese unerwartete Hilfe wurde mit Dank angenommen und durch gütliche Aufnahme der alten Romeroden belohnt.

* Antwerpen. Durch eine eigenthümliche Verkettung von Umständen hat hier die vielversprechende Laufbahn eines jungen Deutschen einen vorläufigen jähen Abschluß erfahren. Besagter junger Mann, Peter P. . . mit Namen, beabsichtigte mit einem Dampfer der Red-Star-Linie nach Philadelphia zu fahren, zu welchem Zwecke er sich rechtzeitig hier eingefunden und sich auch bei Zeiten mit einem Billete versehen hatte. Den Abend vor der Abreise wollte er sich noch einmal nach Herzenslust in dem alten Europa umhüpfen, und da er reichlich mit barem Gelde versehen war, so begann er alsbald die Stadt zu durchstreifen und allen Wirthshäusern, in denen „etwas los zu sein“ schien, einen Besuch abzustatten. Hierbei machte er unter anderem die Bekanntschaft von einigen freundlichen Landeleuten, die ihn zu einem Spielchen aufforderten und ihm bei diesem Spielchen 1700 Mk. abnahmen. Dieser Verlust mißfiel ihm denn doch sehr, und um seinem Aerger Luft zu machen, begab er sich, wie der „Fak. Bz.“ geschrieben wird, noch dem Polizeibureau, wo er jene Landeleute direkt des Betruges beschuldigte und an den Polizeikommissar das Gesuch richtete, ihm wieder zu seinem Gelde zu verhelfen. „Das Ihnen abhanden gekommenes Geld wollen wir schon wieder herbeschaffen“, erwiderte der Polizeikommissar, nachdem Herr P. denselben auf sein Verlangen seinen Namen genannt hatte, „vorläufig aber müssen Sie vor allem dafür sorgen, daß nicht auch die übrigen 3800 Mk., die Sie noch besitzen müssen, verloren gehen.“ — „Woher wissen Sie dies?“ versetzte Herr P. mit verlegenem Gesichte, worauf der erstere lächelnd fortfuhr: „Ich weiß dies daher, mein lieber Herr P., weil soeben eine Depesche aus Deutschland eingegangen ist, in der ihre Verhaftung verlangt wird, weil Sie in Deutschland 5500 Mk. gestohlen haben sollen. Sie werden daher die Gatte haben, die noch vorhandenen 3800 Mk. uns zur Aufbewahrung zu übergeben, und damit wir Sie stets sofort zur Hand haben, sobald es sich darum handelt, diejenigen, welche Sie um die 1700 Mk. betrogen haben, zu rekonstruieren, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen freies Logis auf Kosten der belgischen Staatsbehörde anzuwiesen.“ Auf diese Weise gefast es denn, daß Herr P. die geplante Reise nach dem Lande der Freiheit nicht antreten konnte, und daß er statt dessen in beschaulicher Einsamkeit hier auf den Moment wartet, wo er zwar um 5500 Mk. ärmer, aber um eine Erfahrung reicher, wieder nach der Heimath zurückzukommen wird.

* Ein schrecklicher Thierrevol wurde, wie das „Tel. Kreisk.“ mittheilt, in der Nacht zum Sonntag zwischen 11 und 12 Uhr in Steglitz aufscheinend ausbrach, verübt. Die Thäter hatten sich mit Gewalt in den Stall des Dekonomen Schwabe von der Königl. Blindenanstalt Eintritt verschafft und dort einem der schönsten Pferde die Augen ausgestochen und die Hinterbeine aufgeschliffen. Sie konnten bisher noch nicht ermittelt werden.

* Berlin. Ein ganz eigenartiges Mittel wendet ein Restaurateur in der Dresdner Straße an, um den Passanten die Vorzüglichkeit seiner Küche anzupreisen und ad oculos zu demonstrieren. Am Eingange seines Lokals hat er rechts und links je eine Speisekarte angebracht, welche das Menu des Tages enthält und mit einem Spiegel gekrönt ist. Der eine ist ein Hohlspiegel, der veranlaßt, daß darin das Gesicht des Hineinkommenden lang und schmal erscheint; er trägt die Aufschrift: „Vor dem Essen“. Der andere Spiegel, ein Konkavspiegel, mit der Aufschrift: „Nach dem Essen“ zeigt dagegen dem über den nicht ähnen Verführer lächelnden Beschauer sein schmerzliches Abbild in einer behäbigen Fülle, welche vom gastronomischen Standpunkte aus nichts zu wünschen übrig läßt. Wir wollen hoffen, daß der findige Wirth das hält, was er in so eigenartiger Weise verspricht; denn sonst würde er sich ja einer „Verzerrung falscher Hoffnungen“ schuldig machen.

* Wirkungen eines Blitzschlages. In der katholischen Pfarrkirche zu Wiktath bei Wänchen-Glabbach wurde kürzlich wegen Erneuerung des Bodenbelages der mit einer Marmorplatte gedeckte Eingang zur Familiengruft der früheren Reichsgrafen von Wiktath geöffnet. Bei der vorletzten Öffnung der Gruft im Jahre 1856 hatte man in dem Gewölbe etwa 20 Särge gefunden, die auf einem aus Eisenstangen gefügten Gestell in zwei Etagen über einander standen. Inzwischen hat am 5. Mai 1889 der Blitz in Thurm und Kirche eingeschlagen, in der gerade Gottesdienst stattfand. Damals wurde eine Frau erschlagen, mehr als 20 Personen schwer verletzt und die Orgel zerstört. Ferner zertrümmerte der Blitz mehrere Steinplatten über der Gruft und drang in diese ein. Bei der jetzt erfolgten Öffnung der Gruft fand sich nun, daß die obere Etage des Eisengerüsts, auf der früher eine Anzahl Särge stand, leer war. In der unteren dagegen und auf dem Boden lagen Bruchstücke der Holzsärgen und Leichenüberreste verstreut. Nach Lage der Sache ist es zweifellos, daß durch den Blitzschlag vor 7 Jahren diese Zertrümmerung angerichtet worden ist. Offenbar hat der Blitz die Särge auseinander geprengt und die Gebeine auf den Boden geschleudert.

Ein schw. Hund (Neufundländer), 1/2 Jahr alt, ist ohne Steuernummer mit gestochtenem Halsband abhanden gekommen, abzugeben im Gasthof Fördergersdorf.

Neue Meißner
Bisquitt-Kartoffeln
empfehlen C. A. Hertel, Schulg. 188.

Conservengläser

| | | | |
|-----|-----|-----|--------------------|
| 1/2 | 3/4 | 1 | Liter |
| 12 | 15 | 20 | Pfennig pro Stück, |
| 60 | 80 | 100 | per 1/2 Dyd. |

empfehlen **Wilhelm Hombsch**, Glashandlung, Gte Rosen- und Marktgaße.

**Roggenkleie,
Weizenkleie,
Malzkeime,
Mais,
Maischrot,
Saaterbsen
Futter-Häcksel**

empfehlen billigt **Clemens Kühn, Wilsdruff.**

Alle Sorten
**Wirtschaftsofen
Unterofen
Regulirofen
Kessel
Pfannen
Ofenthüren
Essenschieber
Platten
Roste
Dachfenster**

empfehlen billigt in großer Auswahl die **Eisenhandlung von Otto Starke, Wilsdruff.**

Wer liefert als Spezialität:

1. Waarenschränke m. Schiebelthüren.
2. Steh- und Aufsehpulte.
3. Kleiderschränke, 1- u. 2th.

Offerten erbeten an **Emil Baum**, Dresden, Grüne Str. 10, Hansl. r.


Eine junge, ganz hochtragende
Zugkuh
steht zu verkaufen in **Neukirchen Nr. 60.**

Quartier-Billets
empfehlen den Herren Gemeindevorständen zur bevorstehenden Einquartierung billigt **die Druckerei ds. Bl.**

Alle Sorten und Größen
Prima Sensen
jede mit Garantie.
**Sicheln,
Wetzsteine,
Sensenschützer,
Wetzkiezen,
Sensenringe,
Dengelhammer
Sensenhobel,
Sensenbäume**

empfehlen billigt in großer Auswahl die Eisenhandlung von **Otto Starke, Wilsdruff, Markt.**

Eine Ainderiran
wird für sofort zu einem einjährigen Kinde gesucht. Wo? ist zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Tüchtige Maurer und Arbeiter
gesucht bei hohem Lohn. Neubau **Steinbach** bei Steffelsdorf.

Marktbericht.
Dresden, 27. Juli. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen, weiß, 151—156 Mk., do. braun 146—154 Mk., Roggen 110—121 Mk., Gerste 135 bis 145 Mk., Hafer 128—140 Mk. — Auf dem Markt: Kartoffeln neue per Cir. 3 Mk. 50 Pf. bis 4 Mk. — Pf. Butter per Kilo 2 Mk. 20 Pf. bis 2 Mk. 40 Pf. Heu per 50 Kilo 3 Mk. 30 Pf. bis 3 Mk. 60 Pf. Stroh per Schock 24 Mk. — Pf. bis 25 Mk. — Pf.

Saaterbsen,
Saatwicken, Silberhaidekorn,
Riesenknörriq, Senfsaat,
Stoppelrübensaat
empfehlen **Gustav Adam.**

Stein- und Braunkohlen
offert billigt ab Niederlage und frei ins Haus
Clemens Kühn, Wilsdruff.

Neue saure Gurken,
Bratheringe, Russische Sardinen
empfehlen **Eduard Welmer.**

Neue Kartoffeln
empfehlen **Hugo Busch.**
Feine Wäsche
wird zum Waschen und Plätten angenommen von
M. Schmeißer, Dresdenstr. 96.


Turnverein.
Nächsten Sonntag, den 2. August,
findet unsere Omnibuspartie statt.
Abfahrt 1/6 Uhr vom Hotel Löwe.
Anmeldungen nimmt noch bis Freitag Abend
gegen **Otto Schiller.**

Gasthof zu Tanneberg.
Sonntag, den 2. August 1896
Nachmittags 5 Uhr
zur Einweihung des neuerbauten Saales
Grosses Extra-Konzert
und Ball,
gegeben vom Stadtmusikchor **Nossen**, unter persönlicher
Leitung des Stadtmusikdirektor Herrn **E. Klässig**.
Billets im Vorverkauf à 40 Pf. bei Unterzeichnenden;
an der Kasse 50 Pf.
Freundlichst ladet dazu ein
H. Schubert.

Gasthof Blankenstein.
Sonntag, den 2. August
Blumen-Ball,
wozu freundlichst einladen die Vorsteherinnen.

Gasthof Klipphausen.
Sonntag, den 2. August
starkbesetzte Ballmusik,
wozu freundlichst einladet **O. Schöne.**

Gasthof Hündorf.
Sonntag, den 2. August
Sommer-Fest
und starkbesetzte Ballmusik,
wozu mit selbstgebackenem Kuchen, ff. Speisen und We-
tränken bestens aufwarten wird
hochachtend **August Schmidt.**

Danksgiving.
Während der sorgenschweren Zeit der Erkrankung
und bei dem Heimgange unseres lieben Gatten, Vaters,
Bruders und Schwagers, des Stellmachermeister
Franz Hermann Schlechte
sind uns von unseren Verwandten, Nachbarn, von
Freunden und Bekannten in schönen Blumenspenden
vührende Beweise treuer inniger Theilnahme gegeben
worden, die uns zu herzlichstem Dank verpflichten, ins-
besondere danken wir dem Herrn Pastor Hochmuth
für die vielen Besuche während der Krankheit und
tröstlichen Worte am Grabe, Herrn Lehrer P. H. Cyp
für Gesang der Kinder am Hause und Grabe, des-
gleichen dem hiesigen Gesangverein für den wehr-
vollen Trauergefang, dem Burthardswalder Militär-
verein für freiwilliges Tragen zur ewigen Ruhestätte
und zahlreicher Begleitung, desgleichen dem Wils-
druffer Militärvereine. Was uns in der schweren,
schmerzerreichen Zeit der Heimsuchung ein erhebender
Lichtblick war, dafür möge Gott, der zu dem hüttern
Kreuz den Trost mitleidender und mittragender Liebe
gefügt hat, sie alle nach seiner Barmherzigkeit segnen.
Blankenstein, am Begräbnistage.
Marie verw. Schlechte
nebst Tochter.